'Die Vollendung der Liebe' wiedergelesen

Stefan Howald, Zürich

Zuerst war das Unverständnis. "Der Mann ohne Eigenschaften" hatte mich in seiner luziden Ironie sofort angesprochen, auch die "Drei Frauen" oder die "Verwirrungen des Zöglings Törleß" in ihrer gelassen analysierten Erregung. Aber die beiden Erzählungen des Bandes "Vereinigungen"? Da schien sich Robert Musil verirrt zu haben, in unausgegorene Gefühlsmystik und kitschige Metapherngestrüppe.

Dann kam das wissenschaftliche Interesse. Ich lernte, wie sich diese beiden, in drei qualvollen Jahren 1908 bis 1910 geschriebenen Texte nur begreifen ließen als Krisensymptom: eigener Liebesgeschichten wie enttäuschter beruflicher und intellektueller Hoffnungen. Um die Jahrhundertwende war in kollektiver Anstrengung der Kontinent der Sexualität entdeckt worden, Musil hatte auf ihm eine neue Gefühlspädagogik schaffen wollen; doch die Lektüre von Sigmund Freuds "Studien über Hysterie" hatte ihm 1907 schmerzhaft gezeigt, daß ihm einer zuvorgekommen war. Die Erzählungen versuchten dann, Freud ins Dichterische zu übertragen und gleichzeitig zu übertrumpfen. Aufspüren ließen sich jetzt faszinierende Abhängigkeiten in den Motiven wie in der Erkenntnisstruktur; Korrekturversuche, Umdeutungen, Verzerrungen, Weiterentwicklungen.

Ein Mann schreibt über die Gefühle der Frau

Für eine erneute Lektüre ist Unschuld nicht mehr möglich. Das Wissen um den Kontext bleibt bestehen. Es hat sich freilich akzentuiert: Da schreibt ein Mann über die Gefühle

einer Frau. Claudine fährt von ihrem jetzigen Ehemann zu ihrem Kind, Resultat eines Ehebruchs während der ersten Ehe, ins Internat. Die Reise löst Erinnerungen an das frühere Leben aus; da lebte sie schattenhaft dahin, hatte öfters Affären mit Männern, aber blieb jederzeit unberührt in ihrem Wesentlichen. Musil bildet darin Erfahrungen seiner Frau Martha ab, und es ist nicht ohne unfreiwillige Komik, mit etwas Grauen vermischt, wenn er beschreibt, wie Claudine von einem Zahnarzt offenbar während der Behandlung in einem wolkigen Zustand von Unzurechnungsfähigkeit geschwängert worden ist. Doch als ihr jetziger Mann in ihr Leben tritt, ist das alles vorbei, abgetan, hat sie zu ihrem eigentlichen Leben gefunden.

Metapherngestöber

Das entzieht das frühere, raunend als wild beschriebene Leben von Claudine jeglicher moralistischen Verurteilung; und ist doch eine durchsichtige männliche Konstruktion: Erst durch den wahren Mann findet die Frau zu ihrem Wesen. Musil befragt aber solche Konstruktion in der Folge selbst. Während ihrer Reise lernt Claudine einen Ministerialrat kennen, der sie bestürmt; sie gibt sich ihm schließlich hin, als Vollendung ihrer Liebe zu ihrem Mann. Scharf gesehen wird, wie die nach längerer Ehe erstmals allein reisende Claudine plötzlich in ihr abgestreiftes Rollenverhalten zurückschlüpft, der männlichen Gewalt anheimfällt.

Soweit der soziologische Beitrag zu einer Geschichte des Fühlens. Er verzerrt die Erzählung zum plumpen Inhalt, wo es Musil zuvorderst um die minutiöse sprachlich-gedankliche Rekonstruktion einer Folge von Gefühlszuständen geht, im ständigen Kreisen, Einkreisen durch Bilder und Gedanken. Im Detail scheint mir in diesem Metapherngestöber nach wie vor manches mißglückt; im ganzen entwickelt es durchaus Wirkung.

So gräbt die Spannung bei der erneuten Lektüre tiefer, in die Erschütterung einer Existenz, sozial fundiert, versteht sich. Claudines Ich-Gefühl zerfällt, in die schrankenlose Liebe hinein und in die Lust an der Unterwerfung, Erniedrigung. Da ist die Welt des Gefühls, die sich nicht vereinen läßt mit der Welt des Verstandes. Undialektisch, gewiß, aber vielleicht doch nicht ganz unrealistisch. Innen und außen, individuelle Bedeutsamkeit versus soziale Konvention. Doch deren diskursiv behauptete Entgegensetzung ist nicht das letzte Wort des Textes. Denn immer wieder sind Claudines Gefühle zurückgebunden an die Bewegung hin zu den andern. Ein Bild-Motiv zieht sich durch: Die einzelnen Menschen in Kugeln, die sich abschotten, doch zuweilen sich auch in eine andere bergen können.

Auflösung des Willens

Da ist die Entdeckung, daß wir nicht immer Herr und Frau über uns selbst sind, die Auflösung des Willens; daß zuerst die Dinge fremd vor uns stehen, dann auch wir selbst. Wie wir uns zusehen bei bestimmten Verrichtungen, uns von uns selbst loslösen; ein bloßer Zufall, eine blinde Tatsache. Fatalistisch, gewiß, doch präzise rekonstruiert, für unsereins durchaus keine ungewohnte Empfindung zudem, und Musil sieht auch schon das Selbstmitleid, das sich darin verbirgt.

Solche Entfremdung vollzieht sich nun im Medium der Liebe; Musil setzt mit deren schrankenlosem Glück ein, schiebt das aber schnell beiseite und bedroht es durch dumpfe, tierhafte Versuchungen, die erst das zu naive Glück der einen Beziehung vollendeten. Ekel hängt sich daran und lockt zugleich wie die Erniedrigung; so wie Claudine oszilliert zwischen Einsamkeit und Vereinigung, zwischen Nähe und Distanz.

Musils Erzählung thematisiert dies in ihrer eigenen Bewegung, in der ständig wechselnden Beschreibung der Gefühle.

Der Text wagt sich insgesamt noch weiter vor und versucht, die Liebe als Widerspiel von Lösen und Binden dingfest zu machen. Claudine und ihr Mann, die sich vereint fühlen, sprechen über einen Dritten und die Möglichkeit, an dessen Gefühlen teilhaben zu können. In der realen Vereinigung mit einem fremden Dritten geht Claudines Wollust fremd von ihr selbst, und zugleich hat sie ein Gefühl von All-Einheit, in dem die Liebe zum einen Mann nachschwingt.

"Vollendung der Liebe?" Ich möchte diesem Schluß keine philosophisch haltbare Aussage abziehen. Es bleibt ein Kern der gemeinsamen liebenden, sozialen Erfahrung, und es bleibt ein Kern der Einsamkeit. Auch hier liegt der Wert des Textes vor allem in der Gefühls-Bewegung und ihrer Nachschreibung.

Der Mensch ist nicht allein; er sucht die Nähe und bleibt auf Distanz. Er ist ein soziales Tier, und er ist darin ein Tier. Unter allen Tieren ist er zuweilen einsam. Mehr an Dialektik gibt es dazu nicht.